

DER WELT SPIEGEL

Illustrierte Halbwochen-Chronik

des Berliner Tageblatts



Die Mode in Paris.

Von M. de Bavier.

Hierzu drei Spezialaufnahmen von Felix-Paris auf der 3. Seite. Paris, November 1908.

Morgen! Das große Rätsel! Was wird morgen sein? ... Ich erzählte im Oktober von riesigen, sehr garnierten Hüten, von dickgerippten, schweren Seidenstoffen für Kleider und Mäntel. Heute sind die schiefen Kopfbedeckungen jene großen Pelstokes, die man aufs Haupt stülpt wie Napoleons Grenadiere ihre Bärenmützen. Nicht ganz so grenadier- und bärenmäßig sehen sie aus, wenn sie aus Seide gemacht und bloß mit einer Pelzborte garniert sind. Noch zierlicher wirken Wesen aus weichen geglätteten Straußfedern. Endlich macht man die Toque auch in Form einer kleinen „Cloche“ aus gepufftem Satin und bereitet so die Rückkehr zu den gemütlichen Kapotten unserer Großmamas vor. — Die starken Rippenseiden sind bereits verlassen und für die Abendtoilette durch Seidenstoffe ersetzt, die matt und dabei geschmeidig wie Watil sind und sich um den Körper schmiegeln. Es sind einfach lange Hemden von Linon oder Bengaline, und um die Hüften ringelt sich anmutig eine Obalisen-Schärpe von Musselin. Diese Kleidungsstücke sind fast nie gefüttert. Ihre Transparenz erklärt ihren Erfolg.

Am Nachmittag und auf der Straße herrschen die feinen Ruche oder Seidenkuscheln mit Soutache verziert. Die Hoben sind fest anliegend, die Kermel lang und ganz eng. Dazu lange Abendgotes von demselben Stoff oder lange Pelzjackets in Directoire-Form. Das Tailor-Kostüm hat ein wenig an Günt verloren: ich meine das echte klassische Tailor mit weißer Bluse. Unsere eleganten Damen ziehen in diesem Augenblick die Hoben mit Killeinsch und weiten Killeinsch vor. In den Formen zeigt sich immer deutlicher die Rückkehr zum Empire oder zum griechischen Klassizismus. Der Umriß wird breiter und an der Taille etwas fester, nur der Rock haftet noch fest an der Körperform. Spunons sind so gut wie verschwunden. Der untere Umfang des Rockes übertritt kaum zwei Meter. Die Gränsheit der Mode streift an Liebertreibung. Die nach neuester Mode gekleidete Dame vermag kaum auszusprechen. In einen Wagen steigen, eine Treppe hinauf- oder heruntergehen wird zu einem Problem. „Wir haben keine Kundsinnen, die zu Fuß gehen,“ sagte achselzuckend ein großer Schneider, als man ihm bemerkte, die Damen könnten in seinen Kleidern nicht gehen. Künftig werden die Kundsinnen sich wohl in Säntzen tragen lassen müssen, um dem Enobismus ihrer Tyrannen gerecht zu werden.

Die Dame „dernier cri“ macht den Eindruck, als hätte man ihr die Knie zusammengewunden. Hier ein Muster dieser Hesselkoben: Rock von mattgoldnenem Satin, sehr hoch in der Taille aufsteigend. Corfage aus zwei breiten, sich kreuzenden Teilen zusammengesetzt, auf denen Streifen von querplissiertem Satin eine Bordüre zeichnen. Ein großes plissiertes Banneau steigt vorn schützenartig bis übers Knie herab. Hinten eine runde, kurze Schleppe. Der Brust-einsatz und die langen Arme sind von quer-plissiertem Seidenmuffelin. Die schiefen Hoben für die Straße und den Nachmittagsbesuch müssen kurz sein. Ich sah eine aus schwarzem, sehr weich fließendem Samt mit Stunks garniert, von links nach rechts gekreuzt und bis unten mit einer Reihe von samtüberzogenen Knöpfen geschlossen. (Diese Garnitur ist im Augenblick sehr en vogue.) Ein wenig oberhalb des Schulspanns öffnet der Rock sich, um den Knöchel hinter einem Einsatz von durchbrochenem Seidenmuffelin gerade durchschimmern zu lassen. Alles, was dazu beiträgt, ein wenig von weiblicher Schönheit sehen zu lassen, schießt sehr in Günt. Die Hoben sind kurz, damit man eine zierliche „Fustaltel“ bewundern kann; anliegend, damit die Körperlinie sich deutlich durchzeichnet; die Kermel durchbrochen, um einen weißen, vollen Arm zu zeigen. Al-

dies ist „dernier cri“. Für das Abendgesellschaftskleid adoptierte man das Maillet unter dem Hemd von Seidenmuffelin, dessen geschmeidige Falten die Gestalt vollständig modellieren.

Es ist nicht gerade immer diese Mode „dernier cri“, die verführerisch und schön wirkt. Auch rade ich meinen Leserinnen, der heutigen Mode nur in respektvoller Entfernung zu folgen, denn sie überreizt. Die wahre Modetterie besteht nur darin, daß die Frau ihre Reize erretan läßt, nicht sie anmaßend ausstellt.

Nachstehend gebe ich die Schilderung eines modernen, aber nicht ins Liebertriebene geratenen, geschmackvollen Krouseaus, den ich bei einer Schneiderin in der Rue de Benthivore bewundert habe, die es versteht, von der Mode das zu nehmen, was für jeden paßt, und der Frau eine persönliche Eleganz zu geben.

Seidenstickerei ziert den Rock, der sogenannte „Wäsherin-Fajson“ hat, das heißt hinten mit einer Draperie hochgeschürzt ist. Die Umrandung des Decolletés ist eine schmale Stickerei, welche jener des Rockes ähnlich ist. Der obere Teil des Corfage besteht aus weißer, feiner Spitze. Originell ist der Gürtel: ein breiter Streifen von rosa, mit schwarzem Kall verschleierter Seide ist um den Brustschnitt drapiert und knetet sich hinten in einer großen Schleife zusammen. — Ferner eine Dinerrobe aus rosa Kaschmir in Prinzess-Form. Der obere Teil des Corfage besteht aus irischer, rosafarbener Spitze. Einsatz von weißem Kall. Der Rock ist an der Seite mit sichtbaren Knöpfen geschlossen.

Endlich ein Nachmittagskleid von mausgrauer „Crépe Déesse“ mit reich in Seide und Chenille bestickter Dalmatila. Byzantinisches Muster. Die langen Arme sind von grauem Musselin, der mit weißem Musselin unterlegt ist. Das Lieberinandertragen von zwei Musselinen von verschiedenen Farben ist eine Mode, die sich als dauerhaft bewährt. Doch dürfen die Lieberinandergelegten Stoffe die Linie nicht schwerfällig machen.

Im Departement des Pelzwerks waltet noch immer schrankenlose Phantasie. Aber der klassische Mantel von Otter oder Chinchilla steht noch ebenso in Günt wie die Fuchsbälge mit Kopfen oder die lange Etola, die man nachlässig um die Schultern wirft. Der Wuff ist flach und breit, zuweilen rund, aber immer von imposanten Dimensionen.

Nachstehend gebe ich die Beschreibung unserer heutigen Illustrationen:

Nr. 1. Robe von rosa Meteor. Drapierter Rock, der eine kleine Lunita bildet. Mantel von kirchrotem Kall mit Silberstickerei.

Nr. 2. Auch dieser Mantel stammt von der Bühne des Gymnase-Theaters, wo Fräulein Damiroff ihn in „Passepartout“ einweichte. Die Fajson ist merovingisch. Der Stoff blauer Samt (Nuance: bleu électrique). Die Stickerei besteht aus Perlenabochons, die Einfassung aus Streifen von Marder. Toque von lichteim Marder mit großer blauer Aigrette.

Nr. 3. Fräulein Clairville trägt diese Robe im Gymnase-Theater in „Passepartout“. Hellkaffianfarbener Samt mit Soutacheierung von gleichem Ton. Toque von Schwan mit grauem Papageiflügel.

„Portiers“.

Eine Berliner Studie von Elise Kema.

Einem neuen Mieter bekommt der Wirt rascher als einem guten „Portier“, sagte ein würdiger Vertreter der Gilde im Bayerischen Viertel, der ob seiner neunundneunzig Augen, die er gleich Argus zu besitzen scheint, keine große Beliebtheit in dem Hause genießt, denn er seine Tätigkeit als Schutzgeist der Bewohner und als Herberus unberufen eindringenden Elementen gegenüber angedeihen läßt.

Der Portier ist in der Tat ein wichtiges Faktotum für Wirt und Mieter. Von seiner körperlichen und seelischen Beschaffenheit hängt das Wohl und Wehe des Hauses ab, in dem er, einem Herrscher gleich, schaltet und waltet. Notabene, wenn ihm der Besitzer weitgehende Prokura erteilt hat, was nicht immer, aber doch meistens der Fall ist.

Die Stellung eines Portiers bedarf keiner speziellen Ausbildung; man greift niemals nach diesem Posten, so lange noch des Lebens Mai lacht. Es ist ein Beruf, den man nur nach mancherlei Wechselfällen des Geschicks erwirbt. Bismarcks bekanntes Wort von den Journalisten findet vielleicht hier die richtige Nutzanwendung, denn das stärkste Kontingent stellen diejenigen, die ihren ursprünglichen Beruf verstoßen haben, und die nun glücklich sind, bei „freier Wohnung und Gehalt“ sorgenlos unterrieden zu können. Schließlich liegt auch ein gewisses befriedigendes Moment darin, sich jeweilig als Gebieter des „Herrn Regierungsrats“ oder des „Herrn Doktors“ fähigen zu dürfen; denn „der Portier steht an Stelle des Wirts“ und „seiner Anordnungen ist unbedingt Folge zu



„Ein junges Genie.“ Kreidezzeichnung von Prof. Richard Müller-Dresden. Zur Ausstellung der Werke des Künstlers im Verein Berliner Künstler.

Zunächst ein „tea-gown“ von weißem Seidenlinon über durchschimmerndem, langem, rosafarbenem Hemd. Das Kleid endigt in zwei Volants von silbergesticktem Kall. Ueber dieser einfachen Lunita eine lange Saade von silbergesticktem Seidentüll mit abgerundeten Vorderbältern. Die Kermel anliegend, aber kurz. Ein breites rosa Seidenband zeichnet den weit nach oben gerückten Tailenabschnitt und wird an der Seite mit großem Schleifenknoten geschlossen.

Dann zwei Wallkleider: eines von mauvefarbener Bengaline. Corfage von Musselin-Chiffon, der ganz mit großen Perlenabochons bestickt ist. Lange Lunita über hohem Volant von Spitzen, die auf Silbergrund aufgenäht sind.

Die andere Robe ist von schwarzem Seidenlinon über durchschimmerndem weißen Untergrund. Dicke, handgefertigte

leiten". So ist's in den Wohnungskontrakten zu lesen, deren Neglements von den Mietern selten, aber doch immerhin manchmal befolgt werden.

Man wird Portier, wenn man als Gastwirt, als Inhaber eines Gemisefellers oder gar als Besitzer irgendeines stolzen „Baugeschäftes" verfrachtet ist. Man wird Portier, wenn man das Unglück hatte — manchmal das Glück — einen Unfall zu erleiden, der eine weitere Ausübung des erwählten Erwerbes unmöglich macht. Die obligate Rente aus der Versicherung dient dann zur Verfügung des Daseins als Portier, denn ein bißchen Dinken oder ähnliches, wenig ins Gewicht fallendes Gebrechen hindert durchaus nicht an der Ausfüllung dieses Nebenpostens, der ein ganz klein wenig Anrecht vom Rentier hat. Und man wird Portier, wenn man fühlt, daß man nun genug gearbeitet und reif fürs Privatleben geworden ist.

Madame Portier ist keine minder gewichtige Persönlichkeit als ihr Gatte; sie hat sich über Zurücksetzung durchaus nicht zu beklagen, denn es werden ihr mehr Rechte zugebilligt, als sie möglicherweise aus eigenen Antrieben begehren würde. Die Frauenrechte-rinnen würden auf diesem Berufsgebiet keinen Faktor zum Einschreiten finden, denn Madame Portier darf die Treppen ebensooft reinigen und die diversen Klappen des Hauses mit Haupt- und Seiteneingang ebenso blank putzen wie der Gatte, der sich mitunter gar zu gern von der Ausübung solcher Rechte drückt. Madame Portier gehörte vor ihrer Ehe meist dem niedrigen Stande an, und getreulich hat sie alle Wandlungen mitgemacht, die den Gatten bis zu diesem ruhenden Punkt in der Erscheinungen flucht führten. Nur selten heiratet ein junges Paar direkt auf den Posten eines Portiers, und daher sind junge, hübsche Portierfrauen in Berlin kein allzuhäufiger Anblick. „Er" hat sich meistens die Schlantheit früherer Tage bewahrt, während „sie" fast stets an einer Ueberfülle der Formen leidet. Aber auf gewisse Propreté wird Wert gelegt, denn die Stellung von Portiers bringt Repräsentationspflichten mit sich. Der Kurfürstendamm und das Panzerische Viertel stellen in dieser Beziehung erhöhte Ansprüche, denn der Verkehr mit vornehmen Herrschaften — man nimmt als Maßstab dafür etwa eine Miete von 1800 Mark aufwärts an — macht angenehme äußere Erscheinung gewissermaßen zur Pflicht.

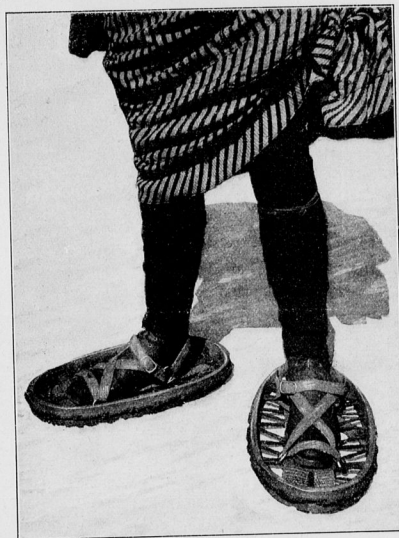
Eine Entwicklung dieses Erwerbszweiges nach oben hat die Zentralheizung und die Warmwasserversorgung gesetzt. Der Komfort der Neuzeit bedingt erhöhte Arbeitsleistungen und ein entsprechend höheres Gehalt. Man trifft infolgedessen alleinlebende Frauen und Witwen, die sonst häufig den Portier repräsentierten, in neuen Häusern gar nicht mehr an, denn die Ehepaare teilen sich in seine nicht geringen Obliegenheiten, unter denen die „Hauseingänge" eine gar gewichtige Rolle spielen. Vier Treppen vorn heraus, vier Treppen im Gartenhaus, das Vestibül und die Pflege des vorderen Gartchens und des nach hinten belegenen Hofes sowie die diversen Beheizungen, das sind Funktionen, die versorgt sein wollen und es dem Portier unmöglich machen, irgendeine Nebenbeschäftigung anzustreben.

Stube, Kammer, will sagen Portierloge, und Küche stellt der Portier kostenlos zur Verfügung, außer einem Gehalt, das eine Höhe von 100 Mark erreichen kann. Dazu noch die Unfallrente und gelegentliche kleine Verdienste durch Gesälligkeiten für die Mieter. Was Wunder, daß Portiers in den meisten Fällen zu den wohlhabendsten Leuten zählen, die im Winter Sonntags ihre Gans in der Pfanne haben. Spiegellack sieht's aus bei Portiers. In der Stube stehen die Mischelstetivellen, das Vertikow, das Kamelaskenstosa mit Bordbrett, der Tisch und die üblichen drei Mohlehnstühle. Dazu ein Teppich in möglichst bunten Farben, schneeweiße Gardinen vor dem Fenster, einige blühende Pflanzen; alles zusammen ein kleinbürgerliches Sülleben, das einer gewissen Poésie nicht entbehrt. In der Loge, wo man tagsüber den Ball zu drücken hat, damit die Porten des Hauses sich seinen Mietern und sonstigen Eintritt Begehrenden öffnen, hält man sich werktäglich auf. Hier wird Mittag geessen, Kaffee getrunken und ein Schläfchen nach getaner Pflicht gehalten, denn so nachmittags um die fünfte Stunde kommt auch für den fleißigsten Portier die kurze Spanne Zeit, da er sich ausleben darf, was in diesem Fall außer dem kleinen Nickerchen in der Lektüre irgendeiner Tageszeitung gipfelt. Kinder sind bei Portiers selten. Entweder handelt es sich um das meistens in die Erscheinung tretende ältere Ehepaar, oder man beschränkt



Der Schachwettkampf Mieses (1) - Marshall (2) in Berlin. Weltmeister Dr. Lasker (3) als Preisrichter.

J. Mieses, der Redakteur unierer Schachrubrik, beim Wettkampf im Café Rectoria. Intern. Illustr.-Zentralb. exp.



Der neu eingeführte Eskimo-Schneeschuh.

Die Eskimo-Schneeschuhe unterscheiden sich ganz bedeutend von der allgemein gebräuchlichen Skifform. Ein Fuß des Trägers ruht bei ihnen sehr sicher auf einem Geselle, das zwischen dem äußeren Reifen ausgepannt ist.

sich nach französischem Vorbild auf das Zweifelhafte, denn Hauswirt und Mieter sind durchaus nicht für allzu reichlichen Nachwuchs bei Portiers eingenommen.

Portiers müssen taftvolle Menschen sein. Es ist durchaus nicht so einfach, wie es aussieht, mit Wirt und Mieter gleich gut zu stehen. Da ist beispielsweise die Zentralheizung, die zu mancherlei Konflikten zwischen den erwähnten Parteien führen konnte, wenn der Portier kein Mann von weltstädtischer Routine wäre. „Nehmen Sie wenig Kohlen," schreibt der Wirt dem Mann vor, der über seinen eigenen Haufe wacht, und Frau Baurat frieren heute entsehrlich," meldet das weißbemühte Zimmermädchen in der Portierloge. Doch der Würdige ist nicht so leicht aus der Fassung zu bringen. „Der Kessel ist überhitzt," höhnen platen mir ja schon, Fräulein," sagt der Portier und schiebt an seiner Mühe, die so unersichtlich von diesem Stande ist wie der Helm vom Soldaten.

Was will Frau Baurat tun? Sie muß es glauben, daß die Nohre beinahe plagen, und ein lockender Winter im Süden taucht vor ihrem geistigen Auge auf. Der Portier darf sich ins Häufchen lachen, denn er spart in die Tasche seines Wirts und ist mit der Mieterin gut Freund geblieben, was im Hinblick auf das Geschehen in bar zu

Neujahr sehr wünschenswert ist. — Der vornehme, moderne Portier verachtet es indessen, in höchsteigener Person bei den diversen Herrschaften seinen Glückwunsch anzubringen. Er sendet ein goldgerändertes, lithographiertes Närtchen und wartet in seiner Loge der Dinge, die da kommen sollen. Und sie kommen ganz unsehbar, denn kein Mieter würde es ohne die triftigsten Gründe wagen, sich dem Neujahrsobulus zu entziehen. Dazu spielt der Portier eine zu gewichtige Rolle im Leben der Bewohner des von ihm verwalteten Hauses. Er weiß alles! Ihm bleibt nichts verborgen! Selbst unsichtbar hinter den weißen Gardinen seiner Loge, lugt er mit Argusaugen hinaus ins Vestibül. Er weiß es, wenn Mats im zweiten Stock ihre Rechnungen bedenklich langsam zahlen; er weiß es genau, daß der Bankier im Hochparterre über seine Verhältnisse lebt, und er ist der erste, der über die zurückgegangene Verlobung von Fräulein Tochter aus dem dritten Stock orientiert ist. Aber trotz aller zweifelhafte Kennnisse von den Personalien der Mieter wird ein vornehmer Portier es niemals an den äußerlich liebenswürdigen Umgangformen im Verkehr mit den diversen Herrschaften fehlen lassen, dem Vorderhaus bleibt Vorderhaus! Wer hohe Mieten zahlen kann oder sie mit Ean schuldig zu bleiben weiß — gleichviel, es sind Menschen, denen man eine gewisse Achtung nicht versagen darf. Das „Gartenhaus" betrachtet der Portier mit weit größeren Augen. Die Malerin im vierten Stock, die das Atelier besetzt, beginnt er, denn er weiß genau, das arme Ding nährt sich vom Stundengehen und hat nichts zum Verschonen übrig. Das „Fräulein" in der ersten Etage, mit dem goldhellen, gefärbten Haar und den feindlichen Nocken, die nur so rauhen, wenn sie den Hof vom Gartenhaus zum Vorderhaus überquert, möchte er gern verachten, aber seine Frau besorgt die Aufwartung für 20 Gumm monatlich, und da unterdrückt man moralische Anwandlungen ohne besondere Schwierigkeiten. Wenn „Baurats" eine Gesellschaft geben — der Portier weiß es zuerst im Hause, denn er sieht gewichtig draußen am Portal des Vorgärtchens, wenn der Wagen vom Zeiginstüt mit den Ausgeschiedenen vorgefahren kommt. Er weiß dem Boten mit den Blumenarrangements den Weg zur Hintertreppe; er begutachtet zuerst den Baumfuchen und die Schüssel mit den petit fours, und er ist es wiederum, der am Tage der Gesellschaft die verschiedenen Parteien des Hauses in Kenntnis setzt, daß bei „Baurats" heute abend getanz wird, und daß die Herrschaften entscheidungen möchten, wenn es „ein bißchen laut zuinge".

Portiers klatschen nicht! Nein, unter keinen Umständen! „Er" und „sie" weisen Anstandsbildungen solcher Art mit Entrüstung zurück, denn klatschen kann man's doch nicht nennen, wenn die Marie von Baurats beim Einholen auf ein halbes Stündchen in der Portierloge vorpricht, um in aller Eile zu erzählen, was sich bei der Gesellschaft in den letzten Tagen zugetragen. Daß die Gnädige geizig ist — daß die Gnädige bedenklich in der Küche herumplumpert, und daß Marie zu künbigen gedent, was das nicht bald anders wird. Daß der Herr sehr gutmütig ist, daß Fräulein sehr launenhaft, denn sie zählt an die Dreißig und hat noch keinen Mann — daß der junge Herr eine Lieb-schaft hat — kurz, wenn Marie



Ein Wiedersehen im Berliner Hunde-Asyl. „Männer" und seine „Angehörigen".



1. Tunika-Robe aus rosa Meteor mit drapiertem Rock. Modes Drecoil - Paris.



2. Mantel aus blauem Samt mit Marder-Besatz. Marder-Toque und -Muff. Modes Redfern-Paris.

Die Mode in Paris.

Hierzu der Artikel auf Seite 1.

gegangen ist, könnte Frau Portier eine Charakterstudie über Baurats schreiben, wenn sie es nicht vorzöge, der Pauline von Doktors mitzuteilen, was sie soeben gehört. Pauline gibt wiederum ihre Eindrücke zum besten, Luise aus dem dritten Stock kommt dazu, um ihrem gequälten Mädchenherzen für alles Luft zu machen — aber klatschen kann man das doch nicht nennen!

Nein, klatschen tun Portiers nicht, aber wenn eine neuengagierte perfekte Köchin sich über Bantiers im Hochparterre erkundigen kommt — lieber Gott, dann sagt man ihr eben die ungeschminkte Wahrheit, denn man hat ja selbst einmal gebüht —

Vollkommen wird das Glück des Portiers erst mit den kalten Frühjahrsbrüsten, wenn die Zentralheizung endlich ein wohlthätiges Ende nimmt, und wenn die Reisezeit der Herrschaften beginnt. Portiers klopfen unter wahren Donnergetöse die Teppiche im Hof, was aber nur die Herzen der glücklichen Besitzer von Kelms und Emmas mit Befriedigung erfüllt, im übrigen nervöse Mieter zur Verzweiflung bringt. Portiers motten mit ein, Portiers nehmen Vogel und Verwahrung, indem sie das Gelübde auf pünktliche Kürtung der Etage abgeben. Der Portier holt die Droschke, er trägt das Gepäck mit dem Kutscher zusammen herunter, und mit einem gewissen Gefühl der Erleichterung sehen Portiers dann an lauen Sommerabenden im Garten zwischen Vorderhaus und Hinterhaus und genießen die verdiente Ruhe.

Neid kennen Portiers nicht, denn sie wissen, daß man trotz Zentralheizung, Warmwassererwärmung und elektrischem Licht noch lange nicht zu den glücklichen Menschen auf Erden zählt.

Hinter den Kulissen der Theater-Tourneen.

Mane Sabing, die bekannte französische Schauspielerin, veröffentlicht eine Kladderet, in der sie einen Blick hinter die Kulissen der großen Theater-Tourneen tun läßt, wie sie von den großen „Stars“ durch alle Länder, mit Vorliebe



3. Kostüm aus hellkastanienfarbenem Samt mit Soutachierung.

aber durch Amerika, unternommen werden. Diese Theaterexpeditionen sind gewaltige geschäftliche Unternehmungen, die entweder von Impresario oder auch von großen Künstlern auf eigene Rechnung ausgeführt werden.

Welche Zahlen dabei in Frage kommen, zeigt die Tatsache, daß der Impresario Baret im letzten Jahre allein 60 000 Franken für Transportkosten bei seinen Tourneen ausgegeben hat, während er zu gleicher Zeit 100 000 Franken an die französische Gesellschaft der Autoren abführte.

Für die Schauspieler, die, wie die Néjane oder Sarah Bernhardt oder die beiden Coquelins, ihre Tournee selbst unternehmen, beginnt eine solche Expedition mit umfassenden Vorbereitungen, die für Europa sechs Monate, für ein Land wie Südamerika aber gut ein Jahr in Anspruch nehmen.

Alle Einzelheiten über den Reiseweg, das Repertoire, die Truppe, die Verträge mit den Theatern, in denen gespielt werden soll, müssen vorher genau festgelegt werden.

Als ein Beispiel wird eine südamerikanische Tournee Coquelins genauer dargestellt.

„Mein Freund und Kamerad Coquelin der Ältere hat in Südamerika bedeutende Summen eingeholt und dazu den Mühen, den er verdient. Er hatte in diesem Falle mit dem Vicomte de Broga zu verhandeln, der fast alle Theater des Landes besitzt. Dieser übernimmt den Transport der Truppe und des Gepäcks auf seine Rechnung, ebenso das Theater und die Melame auf den Plakaten und in den Zeitungen. Coquelin bringt seine Truppe, seine Kostüme und seine Dekorationen mit und erhält dafür 50 Prozent der Einnahmen bis 6000 Franken, 60 Prozent bei höheren Einnahmen. Das sind gewiß sehr annehmbare Bedingungen für einen Künstler, der allabendlich auf volle Häuser rechnen kann.“

Sorgfältige Wahl des Repertoires, ein gut eingepieltes Ensemble und erhaltene Proben vor der Abfahrt gehören ebenfalls noch zu den Vorbereitungen. Eine außerordentliche Sorgfalt erfordern dann die

